

Die Bilder im Kopf

Christoph Faulhaber fordert sein Publikum

Es war eine Nacht- und Nebelaktion. Im Licht von Autocheinwerfern stand Christoph Faulhaber, bewaffnet mit einem Akkuschauber, auf der wackligen Leiter und befestigte das große Baustellenschild in der Hamburger Hafencity. Am nächsten Tag konnten es die Passanten lesen: Hier sollte ein Auffanglager für Guantanamo-Häftlinge entstehen. Als Initiator genannt war die Freie und Hansestadt Hamburg. Direkt daneben eine containergroße Holzbox, deren Beschriftung suggerierte, dass darin bereits erste Bestandteile des Lagers seien.

Die Aktionen des Hamburger Performance-Künstlers Christoph Faulhaber beginnen meist in ähnlicher Weise. Er konfrontiert sein

gekündigt und er wieder zurück nach Deutschland geschickt.

Christoph Faulhaber investiert viel in seine Projekte. Er bringt sich als Person ein, setzt sich Anfeindungen, Androhungen körperlicher Gewalt, Ärger mit Ordnungshütern und persönlichen Repressalien aus. Dabei sind die Reaktionen nicht unbedingt einkalkuliert. „Ich bin da ziemlich naiv“, sagt er. „Ich kann und will das nicht planen. Mich interessieren ja gerade die Bilder, die in den Köpfen der Menschen entstehen, wenn sie mit bestimmten Situationen konfrontiert werden.“ Bilder, die häufig von Vorurteilen geprägt sind und die zeigen, wie stark sich bestimmte Denkmuster in der Gesellschaft verankert haben.



Performancekünstler Christoph Faulhaber

Foto: Heinrich Ackermann

vielleicht damit gerechnet, dass die Menschen empört reagieren, dass sie wütend bei der Stadtverwaltung in Hamburg anrufen und zu verhindern versuchen, dass in ihrer Nachbarschaft mutmaßliche Terroristen untergebracht werden. Doch es kam ganz anders: Bereits kurz nach der Aufstellung des Bauschildes wurde er von der Behörde für Kultur, Sport und Medien aufgefordert, es unverzüglich wieder zu entfernen, obwohl Christoph Faulhaber sich das Projekt vorher ordentlich genehmigen ließ.

Eigentlich war ihm das zuviel der administrativen Aufmerksamkeit. Er hätte sich gewünscht, dass das Schild noch länger an seinem Platz bleibt. Erfreut ist er aber über eine andere Entschei-



Christoph Faulhaber, „Mister Security“, 2005–2007

ahnungsloses Publikum mit einer Situation, die es in einen emotionalen Extremzustand bringt. Das kann zum Beispiel Betroffenheit oder Unverständnis sein wie bei „Burberry“, als er sich in selbstgemachten Klamotten mit dem typischen Muster bettelnd vor die Boutiquen des exklusiven Modelabels gesetzt hatte.

Manchmal geht es aber bis hin zu Angst und Panik. Als privater Sicherheitsmann „Mister Security“ verkleidet, hatte er sich vor der US-Botschaft in Berlin positioniert, um „den öffentlichen Raum zu bewachen“, wie er den schnell anrückenden Polizeibeamten erklärte. Die Aktion blieb nicht ohne Folgen. Seine Personalien wurden registriert, die Kamera beschlagnahmt und er wurde des Platzes verwiesen. Außerdem geriet Faulhaber dadurch auf die Terrorliste der US-Behörden. Als er ein Stipendium in New York antreten wollte, wurde er bei der Einreise am Flughafen von FBI-Beamten verhört. Zudem wurde ihm das Stipendium

Die Vorgehensweise teilt Faulhabers Arbeiten in zwei wesentliche Bestandteile: die eigentliche Performance inklusive der dafür nötigen Vorbereitungen und die unvorhersehbaren Reaktionen des Publikums. Dazu zählt Faulhaber nicht nur die Passanten, die im öffentlichen Raum unmittelbar in seine Kunst einbezogen werden, sondern auch das Feedback über seinen Galeristen, die Medien und wie seine Foto- und Video-Dokumentationen auf Ausstellungen oder im Internet aufgenommen werden. Die Projekte entwickeln also eine eigene Dynamik, verselbstständigen sich, haben einen Anfang, aber kein Ende.

Aktueller kann die Arbeit eines Künstlers kaum sein. Im Moment erzeugt die Terrorangst in Deutschland solche Bilder, die dazu führen, dass zum Beispiel die Reichstagskuppel für Besucher gesperrt wird oder herrenlose Tüten auf Bahnhöfen zu Großeinsätzen der Polizei führen. Dabei sieht Christoph Faulhaber,

der Architektur und Kunst studiert hat, seine Arbeit nicht unbedingt als politisch motiviert. Er will zwar wie jeder Künstler die Welt verändern, kann aber gut mit den Freiräumen leben, die ihm das demokratische System in Deutschland gewährt. Allerdings bewegt er sich gerne in den Grenzbereichen dieser Freiräume, auch „um dafür zu sorgen, dass diese Grenzen nicht eines Tages noch enger gezogen werden“, wie er sagt. Die Wege, die er dafür geht, mögen manchen drastisch oder komisch erscheinen. „Es kann schon sein, dass meine Kinder, wenn sie groß genug sind, mich für einen seltsamen Vater halten werden“, sagt er. Dabei findet er sich selbst eher normal, fast langweilig. Christoph Faulhaber: „Ich bin kein Typ für Partys. Große Menschenansammlungen mag ich nicht so gern.“

Der gebürtige Osnabrücker Faulhaber ist kein Provokateur, obwohl er häufig so bezeichnet wird. Bei seinen Performances kommt es ihm weniger auf die



Christoph Faulhaber, „Burberry“, 2001



Christoph Faulhaber, „Blue Sky – Palau“, 2010

Provokation, sondern vielmehr auf die Konfrontation an. Er hält den Betrachtern einen imaginären Spiegel hin, um ihnen zu zeigen, wie sehr sie Gefangene ihrer Assoziationen sind.

Bei seinem Guantanamo-Projekt „Blue Sky – Palau“ hatte er

die der Hamburger Senat im Sommer gefällt hat, nämlich dass die Stadt tatsächlich plant, einen Häftling aus Guantanamo aufzunehmen. Eine Entscheidung, die vielleicht auch ein bisschen auf Christoph Faulhaber zurückzuführen ist. |ha|